

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Das antike Grabporträt besonders bei den Etruskern &
Römern**

Lichtenberg, Reinhold

Strassburg, 1900

Einleitung

[urn:nbn:de:bsz:31-270175](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-270175)

EINLEITUNG.

Soweit wir überhaupt die Spuren menschlicher Cultur zeitlich zurückverfolgen können, finden wir bei allen Völkern den Gebrauch für die Bestattung der Todten Sorge zu tragen und die Orte, da die Verstorbenen zur Ruhe gebettet sind, auf irgend eine Weise kenntlich zu machen. Diese oft wahrhaft rührende Sitte der Treue und Anhänglichkeit an die geliebten Dahingeschiedenen hat ihre Wurzel in der wohl allen Menschen eigenen, religiösen Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele. Diese Anschauung, dass die Seele des Todten nicht in dem Augenblicke des Sterbens mit dem Körper vernichtet werde, sondern fortlebe, ist der eine gemeinsame, feste Punkt, um den sich dann die verschiedenen Gebräuche der Bestattung herumgruppieren, die so mannigfaltig sind als die Völker und Stämme der Menschen auf Erden. Denn wie die religiösen Vorstellungen unter den Völkern und bei einzelnen selbst oft wieder zu verschiedenen Zeiten verschieden sind, so ungleich sind auch die Ansichten über die Art und Weise des Fortlebens nach dem Tode, über das Schicksal und den Aufenthalt der Seele des Abgeschiedenen, und mit diesen Vorstellungen wechseln auch die Gebräuche bei der Bestattung und die Formen der Ruhestätten.¹

¹ Ueber die Verschiedenheiten der Bestattungs-Sitten vergl.: Andrea, Die Todtengebräuche der verschiedenen Völker der Vor- und Jetztzeit. Leipzig 1846 (nicht immer ganz zuverlässig); Bastian, Beiträge zur vergleichenden Psychologie, S. 72—115. Die Ahnen und die Manen. Berlin 1868; Ernest Feydeau, Histoire des usages funèbres et des sépultures des peuples anciens. Paris 1856 und 1858 (nur 2 Bände erschienen); Waldemar Sonntag, Die Todtenbestattung. Halle 1878. (Am Schlusse sind hier

Dieser allgemeinen und einem tiefen menschlichen Bedürfnisse entsprechenden Sitte verdanken wir es, dass gerade die Begräbnisplätze es sind, die uns oft alleine über die Cultur bestimmter Völker oder Zeitabschnitte Auskunft geben, da nur in ihnen die uns wichtigen Cultur-Documente sich erhalten haben, während die Wohnsitze der Lebenden spurlos und unwiederbringlich verschwunden sind.

Wir müssen vor Allem zwei Hauptarten der Bestattung unterscheiden, das Begräbnis des ganzen unverletzten Leichnames und die Verbrennung.

Die ursprünglichere Art scheint das Begräbnis gewesen zu sein, jedenfalls begegnet es uns zeitlich zuerst. Die Aegypter, von welchen uns die ältesten Gräber überliefert sind, kannten nur die Beisetzung des ganzen Körpers und übten niemals die Verbrennung. Von den anderen orientalischen Völkern, den Assyrern, Persern, Phöniziern und Juden kennen wir auch nur das Begräbnis.¹

In Europa fanden sich aus der Steinzeit, sowohl in Italien als bei den nordischen Völkern, nur Gräber mit vollständigen Skeletten; das Begräbnis war also in diesem Culturzustande die allein herrschende Sitte.

Für Italien bietet das prähistorische Museum zu Rom schöne

146 Werke der älteren Litteratur bis 1877 angeführt.) Für prähist. Zeit vergl. L'abbé Cochet, *Archéologie céramique et sépulcrale*. Paris 1860. Gabriel et Adrien de Mortillet, *Musée préhistorique*. Paris 1881.

¹ Perrot et Chipiez: *Histoire de l'art dans l'antiquité*. I. Chap. 3. III. Chap. 3. IV. La Judée. Chap. 5, bes. Anm. 1 S. 359. V. La Perse. Chap. 3. In Assyrien und Aegypten scheint als seltene, auf wenige Orte beschränkte Ausnahme Verbrennung vorgekommen zu sein. Für Assyrien vergl. Feydeau: *Hist. d. us. fun.* die Tafel zu I. 476. Maspero: *Histoire ancienne des peuples d'Orient*. I, 687 f. Für Aegypten erwähnt Flinders-Petrie: *Illahun, Kahun and Gurob*. London 1891, S. 16 verbrannte Depotschätze unter dem Fussboden von Wohnhäusern, zweifelt aber, dass es Brandgräber seien, sondern glaubt dass ein daselbst ansässiger Stamm, der nicht ägyptisch war, sondern der ägäischen Cultur angehörte, was durch die gefundenen Objecte bestätigt wird, seine Todten wohl nach ägyptischer Sitte bestattete, aber die Beigaben in Rückerinnerung an alte heimische Sitte verbrannte und im Hause vergrub. Diese Hypothese ist sehr unwahrscheinlich und Hörnes, der in seiner «Urgeschichte des Menschen» S. 455 Brandbestattung annimmt, wird wohl Recht haben. Dies beweisen auch die in Kahun von Flinders-Petrie unter dem Fussboden der Häuser gefundenen und in dem Werke: *Kahun, Gurob and Hawara*, London 1890, S. 11 besprochenen Kinderleichen. Vergl. auch Fl.-P.: *Naquada and Ballas*. London 1896, S. 4, 19, 22 u. a. und desselben: *Ten years' digging in Egypt*. London 1892 S. 132.

Beispiele von Gräbern. Der Todte ruht in seinem Grabe, das öfters roh von Steinen umgeben ist, entweder gestreckt, oder mit gegen die Brust angezogenen Beinen. Neben ihn wurden seine Steingeräthe und Waffen, auch einige mit der Hand gefertigte Thongefässe gelegt.

Im Norden finden wir die ob ihrer oft riesigen Verhältnisse vom Volke Hünengräber genannten Begräbnisstellen. Es sind dies grosse aus Steinplatten hergestellte Grabkammern, in denen die Leichname mit Beigaben von Thongefässen und Steingeräthen beigesetzt wurden. Sie waren mit einer Steinplatte geschlossen, wobei zuweilen eine Thüre freigelassen blieb, oder es wurde auch in der Schlussplatte ein rundes, viereckiges oder ovales Loch als Eingang offen gelassen. Des Oefteren führt von der Thüröffnung noch ein Gang nach der Aussenwelt.

Die Grundrisse dieser Gräber weisen selbst in derselben Gegend oft sehr verschiedene Formen auf. Meist wohl verlaufen sie gerade, zuweilen aber auch in krummen Linien, manchmal erscheinen sie kurz und gedrungen, manchmal langgestreckt. Immer aber sind sie entweder in einen natürlichen Abhang gegraben, oder mit einem künstlichen Erdhügel, einem Tumulus bedeckt.

Diese Grabhügel finden sich in Deutschland, der Schweiz, Frankreich, England, Scandinavien und in Spanien, und tragen je nach ihrer Form oder den Ländern verschiedene Namen. Sie heissen Dolmen (Steintische) in Frankreich, in Gruppen beisammen werden sie Cromlech (Steinkreise) genannt in England, Irland und Frankreich, als Anta bezeichnet man sie in Portugal, in Deutschland und Scandinavien unterscheidet man nach Form und Grösse Kleine Stuben (Dysser), Rundgräber (Runddysser), Hünenbetten (Langdysser) und Riesenstuben (Jättestuer).¹ Auch ausserhalb Europas wurden derartige megalithische Grabmäler in grosser Anzahl gefunden. Ueberall wurde die Leiche bestattet und nicht verbrannt.²

¹ Sophus Müller: Nordische Alterthumskunde. Deutsch von Jiriczek. Strassburg 1897. I. Cap. 5 u. 6. Zur Terminologie vergl.: S. 60, 69 (wo auch ausländische Litteratur angegeben) u. 77. Gabriel et Adrien Mortillet: Musée préhistorique. Planche LVII—LX. Weinhold: Die heidnische Todtenbestattung in Deutschland. Wien 1859. (Terminologie Angaben S. 5 und 21 ff.) M. Hörnes: Urgeschichte des Menschen. Wien 1892. S. 306. Vergl. auch die reichen Litteratur Angaben bei Sittl in Müllers Handbuch der klassischen Alterthums-Wissenschaft. VI. S. 349.

² Wenn Weinhold für Deutschland auch Brandgräber der Steinzeit erwähnt, so muss dies wohl auf einem Irrthume beruhen, wie mir auch Herr Sophus Müller brieflich mitzutheilen so freundlich war. S. Müller erkennt keine Verbrennung für die Steinzeit an, ebenso Montelius. Jacob

Eine Wandlung tritt theilweise mit der Bronzezeit ein. Gleichzeitig mit der Verwendung der Bronze findet sich in vielen Gegenden, doch bei weitem nicht überall, die Sitte der Todtenverbrennung. Begräbnis und Verbrennung scheinen lange Zeit um den Vorrang mit einander gestritten zu haben und der Sieg fiel je nach den Gegenden bald dem einen, bald dem anderen Gebrauche zu.

In Deutschland wurde die Bestattung neben der Verbrennung geübt, doch scheint im «westlichen Deutschland, in Böhmen und Hannover Leichenbestattung häufiger gewesen zu sein. In Sachsen, Brandenburg und Pommern scheinen dahingegen die Urnengräber in Hügeln und in flacher Erde die allgemein herrschende Begräbnisweise zu sein. Sie sind gewissermassen die Vorläufer der grossen Urnenfriedhöfe mit zum Theil sehr hübschen Thongefässen, welche die ältere Eisenzeit in diesen Ländern characterisiren.»¹ Nach S. Müller (a. a. O.) tritt die Leichenverbrennung in der westlichen Gruppe schon zu Anfang der Bronzeperiode auf, ist aber am Schlusse derselben noch nicht ganz durchgedrungen; in der östlichen Gruppe dagegen war es gebräuchlicher die Leichen zu verbrennen, wiewohl auch hier einzelne Beerdigungen stattfanden.

Mortillet erwähnt für Frankreich,² dass in der von ihm Larnau-

Grimm unterscheidet «ein Steinalter, Erzalter, Eisenalter, die zugleich als Grabalter, Brennalter und anderes Grabalter betrachtet» werden können. (Kleinere Schriften, II, S. 218 und 229. Berlin 1865.) Zuletzt hat alle Berichte über Bestattung und Verbrennung genau zusammengestellt Olschhausen in der Zeitschrift für Ethnologie, Band XXIV. Berlin 1892, S. 129 bis 175. Auf S. 157 sind hier Beispiele von Brandgräbern der Steinzeit aus Thüringen gebracht, wovon jedoch mehrere unsicher sind, und der Rest wohl zum Uebergange nach der Bronzezeit gehört. In dem einen wurde auch ein metallener Fingerring gefunden. Was sich in Frankreich (S. 162) an verbrannten Knochen gefunden hat, stammt wohl sicher aus Begräbnissen des ganzen Körpers, und nur einzelne Knochen scheinen unter den gleichen Umständen bei späteren Bestattungen in demselben Raume angebrannt worden zu sein, wie es S. Müller ausführlich für den Norden in seiner «Nordischen Alterthumskunde» beschreibt. Weinhold hatte entweder an die erwähnten thüringischen Gräber gedacht, oder an andere Gräber aus früher Bronzezeit, welche Vermuthung schon dadurch bestärkt wird, dass in Brandgräbern der Bronzeperiode Beigaben oft ganz fehlen. Vergl. S. Müller: «Die nordische Bronzezeit und ihre Periodentheilung.» S. 79 Anm. 2 Hörnes: «Urgeschichte des Menschen.» S. 403. Hörnes: «Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa.» Wien 1898. S. 271 und 408.

¹ Sophus Müller: Die nordische Bronzezeit und ihre Periodentheilung. Deutsch von Mestorf. Jena 1878. S. 79 f.

² Mus. préh. pl. XCII.

dien genannten Epoche Bronze vorkomme, und in dieser Zeit Bestattung und Verbrennung neben einander geübt wurden.

Bei der Bestattung wurde der Todte sammt Beigaben in eine viereckige mit Feldsteinen ummauerte Grube gelegt, bei der Verbrennung sammelte man die Asche in eine Vase, die man mit einer Schale oder einem flachen Steine bedeckte und so vergrub.

In Italien trat mit der Bronze auch die Leichenverbrennung gleichzeitig und allgemein auf. Sie wurde von den Etruskern und den sogenannten protoetruskischen Stämmen sowohl nördlich als südlich des Apennins, ferner von den Umbrenn, Sabinern und den Bewohnern des Albanergebirges geübt; doch finden sich aus der frühesten Metallzeit auch Skelettgräber mit reinen Bronzebeigaben, oder Bronze mit Steingeräthen gemischt. Später aber musste die Verbrennung an vielen Orten wieder der Bestattung weichen, wie wir in einem anderen Capitel sehen werden.

Dass die Bestattung bei den meisten orientalischen Völkern die herrschende Regel blieb, habe ich schon erwähnt, und dies ergibt sich aus der Vorstellung der Völker, dass die Erhaltung des irdischen Körpers die Bedingung für das Fortleben der Seele sei, wie bei den Aegyptern;¹ oder dass nach dem Glauben der Hebräer der Mensch einst bei der Auferstehung auch wieder mit seinem einstigen Körper erscheinen werde.²

In Griechenland bleibt die Bestattung während der ganzen mykenischen Epoche alleine geltender Gebrauch, während zu homerischer Zeit die Verbrennung in Uebung kam, aber vielfach später wieder dem Begräbnisse weichen musste. Nur in Troia scheint schon in mykenischer Zeit, also zu Anfang und während der Bronzeperiode auch Verbrennung theilweise in Aufnahme gekommen zu sein.³

Mögen aber die Völker ihre Verstorbenen begraben oder verbrannt haben, eine Eigenthümlichkeit ist ihnen allen von der Steinzeit an bis in späte Zeiten hinein gemeinsam; das ist die Sitte den Todten Ge-

¹ Perrot et Chipiez, I, Chap. III § 1.

² Perrot et Chipiez IV. S. 343, 359, 361, Anm. 4; Hesekiel, Cap. XXXVII; Daniel, Cap. XII, 2.

³ Für Mykenae führe ich aus der reichen mykenischen Litteratur an: Τσουντας, *Μυκηναί και Μυκηναίος πολιτισμός*. Ἀθήναι 1893, S. 96—157 und Tsountas and Manatt, *The Mycenaean age*. London 1897. S. 138, 313, 335, 338. Für die Verbrennung in Troja: Schliemann *Ilios*, Leipzig 1881. S. 46; Blind in Schliemann *Troia*, Leipzig 1884. S. 363; Brückner in Dörpfeld *Troia* 1893, Leipzig 1894, S. 124; Trountas and Manatt S. 372.

räthe des Lebens, Gefässe, die oft mit Speise und Trank gefüllt sind, Waffen und Schmuck in das Grab mitzugeben.

Es ist eine schöne und tröstliche Vorstellung, dass die Seele nicht auch mit dem Tode des Körpers dahinschwindet, und von diesem Unsterblichkeitsglauben und dem Todtenculte nehmen wohl alle Religionen ihren Anfang. Im Alterthum aber dachte man die Seele doch nicht als ganz losgelöst vom Körper, sondern in mannigfacher Beziehung an dessen Schicksal gebunden; auch führte der Verstorbene noch nach dem Tode ein dem irdischen sehr ähnliches Leben. Er trat mit all' seinen Bedürfnissen und Leidenschaften in jenes andere Leben hinüber; ja er konnte unter Umständen wieder für die Lebenden sichtbar in Erscheinung treten, oder sogar von diesen gerufen werden.

Für diese Art des Lebens bedurfte er natürlich auch der irdischen Mittel, Speise und Trank zur Nahrung, Waffen zu seiner Sicherheit; und da der todte Körper sich alles dies nicht selbst verschaffen konnte, war er auf die fromme Pflege der Hinterbliebenen angewiesen, die ihm daher alles Nöthige in seine letzte Ruhestätte mitgaben.

Lebt aber der Dahingeschiedene in so vieler Beziehung an diese sinnliche Welt gebunden fort, so ist es wohl nur begreiflich, dass sehr bald das Grab als die Wohnung des Todten betrachtet und dementsprechend auch eingerichtet wurde, welcher Gedanke schon in den erwähnten megalithischen Gräbern deutlich zum Ausdrucke kommt. In ältester Zeit und vielleicht am deutlichsten giebt sich diese Vorstellung in den Gräbern Aegyptens und zwar schon im alten Reiche kund.¹

Die Vorstellung, die sich dieses Volk von der Seele machte, ist eine höchst complicirte. Die Seele zerfiel in verschiedene, getrennte Theile, deren einer der «Ka» ein in Form und Farbe dem Körper vollständig entsprechendes geistiges Abbild war. Dieser «Ka» benöthigt zu seinem Bestehen des wirklichen Körpers, oder einer getreuen Nachbildung desselben, um gleichsam in oder mit demselben weiter zu leben. Geht die sinnlich sichtbare Form verloren, so verfällt auch der Ka in Bewusstlosigkeit, und es giebt keine Möglichkeit mehr für ein weiteres Leben. Darum balsamierten die Hinterbliebenen den Verstorbenen sorgfältig ein, darum gaben sie ihm aus Holz, Thon oder Stein gefertigte Statuetten, die seine Züge trugen, mit in das Grab, damit, falls die Mumie selbst vernichtet werden sollte, der Ka doch ein anderes Abbild habe, an das er sich halten könne. Dieser Theil

¹ Perrot et Chipiez, I, Cap. 3.

der Seele lebt also ganz in dem Grabe, ist an dasselbe gebannt, und aus diesem Grunde musste es vollständig als Wohnung eingerichtet werden.

Die älteste historische Grabform der Aegypter sind die Mastaba. Durch eine Thür oder einen Gang tritt man in einen grossen Vorraum, in dem die Todtenfeier und Opfer stattfanden. Der Sarkophag wurde gegen alle Eindringlinge dadurch geschützt, dass er in einem besonderen Zimmer, in das man nur durch einen verborgenen Schacht, der nach der Beisetzung verschüttet ward, gelangen konnte, aufgestellt wurde. Neben dem Vorraum aber befinden sich ein oder mehrere andere ganz geschlossene Zimmer, die Serdabs, in denen die Statuen der Verstorbenen aufgestellt wurden, und die durch enge Spalten in der Mauer mit dem ersten Gemache in Verbindung stehen, damit der Ka seine ihm gebührenden Opfer in Empfang nehmen könne. In diesen Räumen verlebt die Seele eine genaue Fortsetzung des früheren Lebens auf Erden. Speise und Getränke werden ihm hereingestellt; aber im Laufe der Zeiten könnte ja das Grab vergessen oder vernachlässigt werden; darum wird ihm Alles, wessen er bedarf, in plastischer Nachbildung oder in Gemälden an den Wänden beigegeben, und auf diese Weise ihm sein ganzer Besitzstand für ewige Zeiten gesichert. Denn an diesen Bildern haften ebenso die geistigen Abbilder der dargestellten Gegenstände, wie der Ka selbst an der Mumie oder deren Statue.

Aus diesem Grunde ist uns in den Grabmälern alles, was des Aegypters Herz erfreute, und was er natürlich im Tode nicht missen wollte, mit peinlicher Sorgfalt in Bildern und Reliefs überliefert. Nicht nur dass in Relief ein vollständig gedeckter Tisch oft dargestellt ist, an den Wänden sehen wir die Sklaven das Feld bestellen, Getreide ernten, die Herden auf die Weide treiben und die Kühe melken; auch der Herr selbst erscheint, sich auf der Jagd oder beim Fischfange erlustigend. Ein vollständigeres Bild des täglichen Lebens ist wohl kaum mehr denkbar, und so verdient das aegyptische Grab wirklich die Bezeichnung eines ewigen Hauses (*domus aeterna*) des Todten, eine Bezeichnung, die auch bei den Römern beliebt war.¹

Ähnliche Vorstellungen bewirkten bei anderen Völkern auch ähnliche Grabanlagen. In Asien höhlten manche Völker grosse Grabräume mit oft vielen Zimmern aus Felsen aus und versahen den Eingang mit einer aus dem natürlichen Fels geschlagenen Fassade, die

¹ Vergl. C. J. L. I, 1008, 1009, 1059.

ihren Wohnhäusern und Tempeln entsprach. Wo dies nicht möglich war, errichtete man Grabgebäude über der Erde und bedeckte sie zum Schutze mit einem Erdhügel. So entstanden die Tumuli der Troas und vieler anderer Gegenden, oder die Stupa der Inder. Auch die Dolmen, Cromlechs und Riesenstuben des Nordens sind ebenso Nachahmungen von Wohnungen wie die Nuraghen Sardiniens.

Ja selbst als in der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit im Norden die Flachgräber in Aufnahme kamen, oder als die Mykenaeer ihre Könige in den Kreisgräbern bestatteten, wobei die Hausform natürlich verschwand, bleibt der Gedanke des Lebens im Grabe in der Sitte der Beigaben von Geräthen des täglichen Gebrauches lebendig, und in der mykenischen Cultur sind die von Schliemann als Schatzhäuser bezeichneten Grabdenkmäler, die Tholen, doch eine deutliche Wiederaufnahme des Hausgedankens.

Mit der Verbrennung, sollte man meinen, müsse diese Vorstellung eine Wandlung erfahren, aber dem ist nicht so. Die Beigaben von Schmuck und Waffen fand man auch in den allereinfachsten Brandgräbern, den in Italien ihrer Brunnen ähnlichen Form wegen sogenannten «tombe a pozzo», woselbst in einem, mit einer Steinplatte verdeckten Schachte eine Vase, welcher eine flache Schale als Deckel diente, die Asche nebst den nöthigen Grabgeschenken barg. Doch nicht genug damit, die Vase selbst verlor allmählig ihre einfache Krugform und nahm die Gestalt des Hauses an. Diese Hausurnen, oder «urne a capanna» standen sowohl in ganz Italien, als auch in Mitteleuropa bis Skandinavien in Gebrauch.¹

In Italien, besonders in Etrurien blieb auch diese Bestattungsform nicht allzu lange bestehen; später wurden dann auch die Aschenurnen nicht mehr der Erde übergeben, sondern in oft grossartigen unterirdischen Grabanlagen, die öfters mehrere Räume enthalten, beigesetzt, so dass der Gedanke einer Wohnung des Todten wieder ganz deutlich und durchaus nicht zu verkennen zum Ausdrucke kam.

Selbst als das Christenthum den Völkern ganz andere Ideen vom jenseitigen Leben brachte, starb diese Vorstellung im Volksbewusstsein nicht ganz aus. In Frankreich soll die Sitte, Vasen in das Grab mitzugeben, noch im vorigen Jahrhunderte sehr beliebt gewesen sein, ja in einer Gegend soll sie heute noch gepflegt werden;² und

¹ Vergl. Lisch: Ueber die Hausurnen, besonders über die Hausurnen vom Albaner Gebirge. 1856. Aus den Jahrbüchern des Vereines für mecklenburgische Geschichte.

² L'abbé Cochet, Archéologie céramique et sépulcrale.

auch im deutschen Volke finden sich die Ueberreste dieses uralten Gedankens in der Bezeichnung des Sarges als eines aus 6 Brettern bestehenden Hauses der Todten, die in Sprichwörtern und Rätseln öfters wiederkehrt.

Immer und überall war und ist es heilige Pflicht der Ueberlebenden, für eine sichere Beisetzung der Verstorbenen Sorge zu tragen und bis zu den Gebräuchen, welche das Christenthum mit sich brachte, und zum Theile sogar noch mit diesen verbunden, waren die Grabbeigaben regelmässige Sitte, so dass Abbé Cochet (a. a. O.), Massillon citirend, mit Recht sagen konnte: «Vous trouverez peut-être des peuples sans temples, sans autels et sans dieux, mais nulle part vous n'en rencontrerez sans sépultures et sans vases. L'homme a bien pu un moment oublier Dieu, il n'a pu s'oublier lui-même.»